

# Kultur und Corona

In unserer Serie „Corona, was kommt, was bleibt“ geht es um die Werthaltigkeit von Kunst



Junge Menschen zeigen und fordern im vergangenen Herbst in der Frankfurter Innenstadt Solidarität für Kulturschaffende.

MICHAEL SCHICK

GASTBEITRAG

## Die neue Kulturlandschaft

**Aufgabe der Politik: Die Kunst als gesellschaftliches Gut etablieren.**

Die Pandemie trifft die Kulturlandschaft schwer. Hat das jemanden überrascht? Ja, zumindest was die existenziellen Folgen der Künstler:innen betrifft; denn die sind katastrophal. Nein, weil schon lange die öffentliche Debatte um Systemrelevanz zu erwarten war. Wenn alles gut läuft, werden die Künste gerne gutiert, in Krisenzeiten ist selbst die Schließung von Kultureinrichtungen möglich und der Verzicht offensichtlich verzeihbar. Dabei ist das, was dort in Werk und Wirken geboten wird, vor allem eine gesellschaftlich konstituierende Angelegenheit. Wenn Sinn und Wert des kreativen Schaffens kulturpolitisch nicht ausgehandelt werden, dann wird sich nach Corona nichts ändern. Es gilt deshalb,

jetzt nachhaltig die Weichen zu stellen, damit der Lohn kultureller Arbeit zukünftig zum Leben reicht und die künstlerische Kreativität als gesellschaftliches Gut gewertschätzt wird. Vor zwei Jahrzehnten gab es mal eine „Unabhängige Hessische Kulturkommission“, die im Auftrag der Landesregierung Entwicklungen für die regionale Kulturlandschaft vom Odenwald über die Mainmetropole, von Marburg und Fulda bis Kassel formulierte. Vorsitzender war damals der legendäre Frankfurter Kulturdezernent Hilmar Hoffmann, der – wie sollte es anders sein – in sozialdemokratischer Tradition mehr Kultur für alle propagierte, ein Programm zur Selbstermächtigung junger Künstler:innen forderte und vorschlug, Kinder und Jugendliche in vielfältiger Weise mit zeitgenössischen Artefakten zu konfrontieren. Damals ohne Folgen. Der Bericht könnte heute aber immer noch helfen, aus Perspektiven Politik zu machen. Die amtierende Kunstministerin, Angela Dorn, versucht es derzeit

erneut mit konzeptionellen Überlegungen und initiierte einen „Masterplan Kultur“. Zentrale Themenfelder wie Digitalisierung und Diversität, ehrenamtliches Engagement und öffentliche Förderung sollen „beleuchtet“ und mit „Anregungen und Erfahrungen aus der Praxis weiterentwickelt“ werden. Das klingt nach Beteiligung, ist aber auf dem digitalen Wege nicht wirklich hilfreich, zumal die Expert:innen gleichzeitig immer auch Lobbyist:innen in eigener Sache sind. Arbeitsgruppen müssen in kurzer Zeit Ergebnisse generieren und berufsmäßige Moderatoren das Ganze didaktisch zügeln. Das dient nicht immer der Qualität der Diskurse, auch wegen fehlenden Tiefgangs und mangelnder Schärfung. Umso wichtiger wird die Auswertung durch die politisch gewählten Vertreter:innen. Das neue Staatsziel in der hessischen Verfassung wäre die Grundlage, mit konkreten Maßnahmen den Prozess zu steuern. Schließlich wurde vor kurzem mit Volksentscheid in Artikel 26e verankert:

„Die Kultur genießt den Schutz und die Förderung des Staates, der Gemeinden und Gemeindeverbände“. So wäre parallel zur finanziellen Unterstützung von Kulturrentwicklungsplanungen der Landkreise ein Kulturfördergesetz anzulegen, damit die sogenannten freiwilligen Leistungen in Sachen Kultur den Status einer pflichtigen Aufgabe insbesondere in den Kommunen erhalten. Die junge Generation könnte als Zielgruppe in den Mittelpunkt von Programmen gestellt werden, was auch eine längst überfällige weitreichende Kooperation von Kultur- und Schulpolitik erforderlich macht. Außerschulisch scheint sich diesbezüglich mit einem Antrag der SPD-Landtagsfraktion zu einem Musikschulgesetz etwas zu bewegen. Die Einführung des Schulfachs Kulturelle Bildung, die Stärkung der Kulturarbeit in ländlichen Räumen und die langfristige Zusammenarbeit der Kultureinrichtungen mit freischaffenden Künstler:innen sind weitere Baustellen in Hessen. Denn nach der Pandemie wird eine Kulturpolitik erforderlich

sein, die eine strukturelle Reform für mehr Kunst für mehr Menschen ermöglicht und Rahmenbedingungen schafft, die zur Verwirklichung des Menschenrechts auf kulturelle Teilhabe für alle von Anfang an ein Leben lang beitragen; dann wäre Hessen wieder mal vorn und könnte Modell sein für einen kooperativen Kulturföderalismus.



**Professor Dr. Wolfgang Schneider** gründete in Frankfurt das Kinder- und Jugendtheaterzentrum und an der Universität Hildesheim das Institut für Kulturpolitik. Er ist Mitglied der Deutschen UNESCO-Kommission, Vorstandsvorsitzender des Fonds Darstellende Künste und dank seines internationalen Engagements für kulturelle Bildung Träger des Bundesverdienstkreuzes.

## „Ausgehungerter nach Kunst und Kultur“

Ein Theaterschauspieler erzählt von seinem Weg durch die Krise und wieder auf die Bühne

VON JOHANNA STEIN

Andreas Schlicht lebt für das Theater. Während andere vor der Kamera aufblühen, steht er am liebsten auf der Bühne und führt ein Zwiegespräch mit dem Publikum. „Ich liebe es, dass jede Aufführung anders ist als die zuvor“, erzählt er. Das sei hauptsächlich dem Publikum geschuldet. In Zeiten der Pandemie gab es aber kein Publikum, nur leere Plätze. Das Theater hatte geschlossen, weder Aufführungen noch Proben fanden statt. Rund ein Jahr lang stand Schlicht nicht auf der Bühne. Nun geht es endlich wieder los mit dem Theater.

Der 31-jährige Mainzer arbeitet seit sechs Jahren als Schauspieler für verschiedene Theatergruppen in Mainz, Wiesbaden und Hanau. Seine Probezeiten hängen von den jeweiligen Projekten und Aufführungen ab. „Beim Sommertheater haben wir fünf Wochen lang jeden Tag geprobt“, erinnert er sich. Bei anderen Stücken nur zweimal die Woche. Schlicht liebt das Drama. Und er liebt es, in verschiedene Rollen zu schlüpfen. Zusätzlich zum Theater arbeitet Schlicht in einem Mainzer Kino. Dort herrsche seit der Wiedereröffnung großer Andrang. „Man merkt, wie



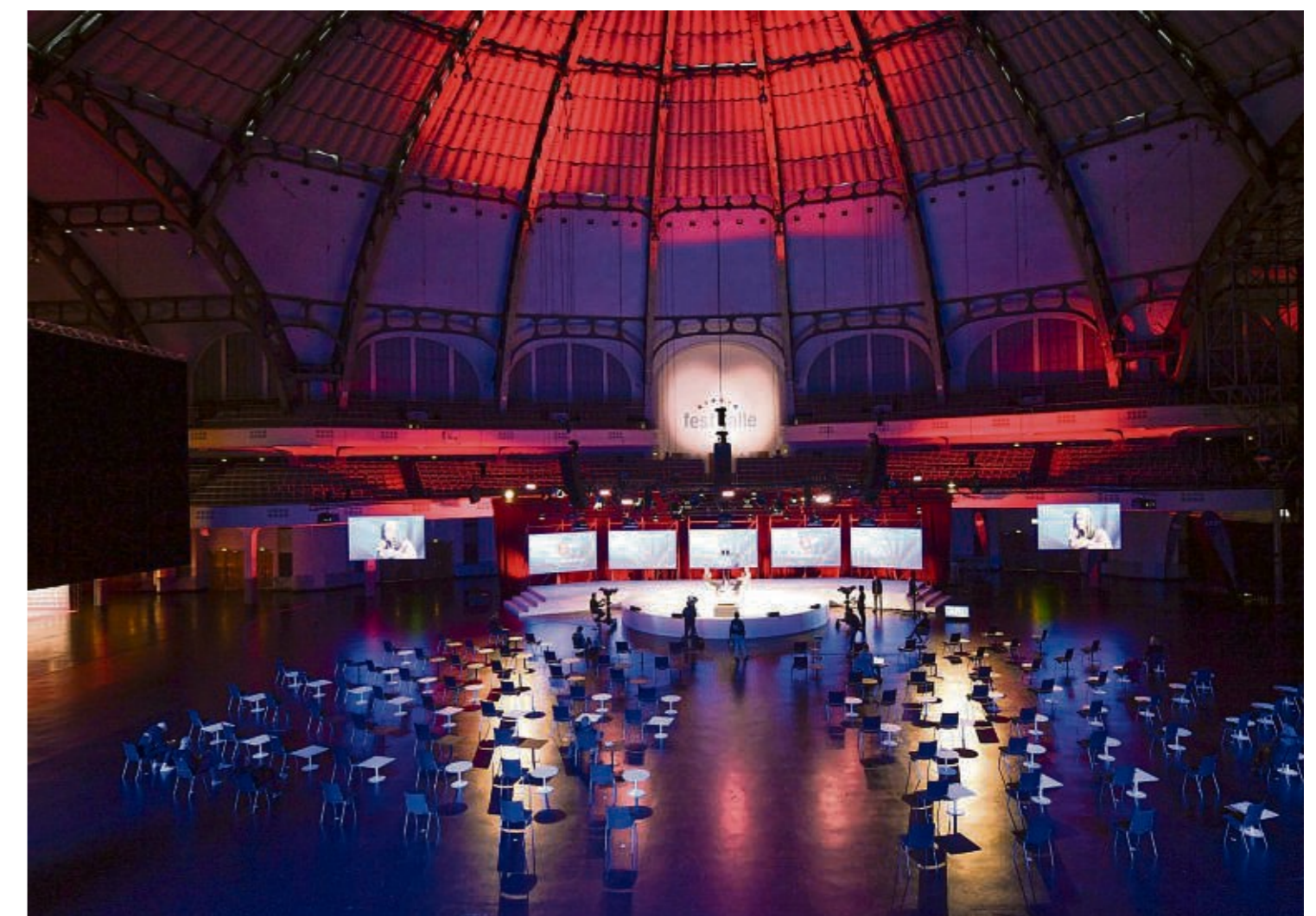
Andreas Schlicht lebt für das Theater.

TIM JACOBS

sehr es den Leuten gefehlt hat“, sagt Schlicht. „Die Menschen waren ganz ausgehungert nach Kunst und Kultur.“ Vom Kino erhielt Schlicht während der Krise Kurzarbeitergeld. Zusätzlich dazu erweiterte der Schauspieler seinen beruflichen Horizont: half Schlicht schon vor der Pandemie als Schauspieler aus und stellte ein lebhaftes Beispiel für Krisensituationen dar. „Einmal habe ich einen Menschen mit Psychose gespielt“, erzählt er.

Während der Pandemie hat Schlicht dann noch viele weitere Aufgaben übernommen – wie das Waschen der Modellorgane, die in den Seminaren benutzt wurden. Da es im vergangenen Jahr an Livepublikum mangelte, verlegte Schlicht seine Kunst teilweise auch vor die Kamera. Er nahm an Videodrehen für Kurzfilme, Werbe- und Musikvideos teil. Oft sei er dabei als Nerd, Barkeeper oder als Schläger gecastet worden, erzählt er. Seine Vermutung: „Es liegt wahrscheinlich am Bart.“

Zwar spielte Schlicht in einigen Videos mit, doch einen Ersatz für das Theater konnte ihm das nicht bieten: „Nach einem Jahr Pause merkt man sehr deutlich, was man vermisst“, sagt er. „Durch die Zuschauer im Theater bekommt man etwas zurück.“ Direktes Feedback zum Beispiel. „Außerdem gefällt es mir, Leute zu bewegen und zum Nachdenken anzuregen.“ Was die Theaterzukunft in Zeiten der anhaltenden Pandemie angeht, bleibt der Schauspieler eher vorsichtig mit seinen Erwartungen. „Ich muss mich mental darauf vorbereiten, nicht in ein Loch zu fallen“, erklärt er. Durch die Proben entwickle man immer mehr den Wunsch, sein Werk auf die Bühne zu bringen. Wenn Corona vorher die Tore der Theatersäle zuschmettern würde, wäre das sehr erntichernd. Einen großen Wunsch hat Schlicht für die Zukunft: Er möchte vom Schauspiel leben können – einzig und allein vom Schauspiel. „Obwohl es mir im Kino gefällt, hoffe ich, dass ich eines Tages nicht mehr auf einen zweiten Job angewiesen bin“, erzählt er. Lieber möchte er sich voll und ganz auf das Theaterspielen konzentrieren. Damit es am Ende auch zum Leben reicht.



Die Buchmesse fand im vergangenen Jahr weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt.

ARNE DEBERT/DPA